

SWR2 lesenswert Magazin

Vom 27.09.2020 (17:05 – 18:00 Uhr)

Redaktion und Moderation: Theresa Hübner

Susan Sontag: Wie wir jetzt leben

Aus dem amerikanischen Englisch von Kathrin Razum

Carl Hanser Verlag, München 2020

ISBN 978-3-446-26764-0

124 Seiten

20 Euro

Rezension von Christoph Schröder

Autor

Ein Mann liegt im Krankenhaus. Er hat keinen Namen, und woran genau er leidet, wird nicht ausgesprochen, doch nach und nach wird deutlich, dass es sich nur um AIDS handeln kann. Viel Zeit bleibt ihm nicht mehr. Am Krankenbett erscheinen abwechselnd die Freundinnen und Freunde des Kranken, und im Gegensatz zu ihm haben sie alle Namen. Sie heißen Max und Hilda, Clarice und Paolo, Donny und Kate. Ein sorgfältig komponierter Chor aus Stimmen, der sich wie ein Netz über den Kranken legt. Die Freunde bringen ihm Schokolade, überbieten sich gegenseitig darin, möglichst viel Zeit an seinem Bett zu verbringen, und spekulieren darüber, ob und wie der medizinische Fortschritt ihm doch noch helfen können. Doch rein rhetorisch haben sie den Freund bereits abgeschrieben.

ZITAT 1:

Glaubt ihr nicht, sagte Quentin an Max gewandt, die Tatsache, dass wir ihm so nah sind, uns jeden Tag die Zeit nehmen, ihn im Krankenhaus zu besuchen könnte einfach unser Versuch sein, uns eindeutig und unwiderruflich als diejenigen zu definieren, die – naja, die nicht krank sind, so als könnte das, was ihm passiert ist, nicht auch uns passieren.

Wer sich bei dieser titelgebenden Geschichte an Susan Sontags berühmte Essays „Krankheit als Metapher“ und „AIDS und seine Metaphern“ erinnert fühlt, ist genau auf der richtigen Spur: Die Erzählung „Wie wir jetzt leben“ übersetzt quasi Sontags theoretische Gedanken in eine konkrete Handlung.

In ihren Essays wendet Susan Sontag sich strikt gegen bestimmte historisch gewachsene Betrachtungen von Krankheit, deren Vokabular sie als unangemessen einordnet. Verkürzt könnte man sagen, dass Sontag gegen eine Stigmatisierung von Kranken angeschrieben hat, indem sie die Art und Weise, wie über die Patienten gesprochen wird, als feindselig entlarvt. Die Erkenntnis, dass diese Feindseligkeit den Sprechenden nicht automatisch bewusst sein muss, ist Teil des Problems.

Wir bekommen hier, wie die Journalistin Verena Lueken in ihrem Nachwort schreibt, die „Sprache der Wohlmeinenden“ vorgeführt, deren Duktus bereits von der Krankheit selbst angefressen worden ist. Nicht allein die Erkrankung isoliert den Mann, sondern auch die Art und Weise, wie seine Freunde, und sei es nur aus Selbstschutz, damit umgehen.

Diese kunstvolle und hochreflektierte Geschichte ist einer der Höhepunkte des Buches, doch: Nicht jede der in diesem Band abgedruckten Erzählungen rechtfertigt im Einzelnen den Ruf Susan Sontags als Autorin von Weltrang. Die drei Texte im Mittelteil sind zwar allesamt klug, exzellent formuliert und von poetologischer Aussagekraft. Doch wirken sie mehr wie formale und gedankliche Experimente, wie ein Ausprobieren erzählerischer Formen als deren stringente Ausgestaltung selbst. Dagegen wird man durch den letzten, fabelhaften Text mit dem Titel „Wallfahrt“ reich belohnt. Er ist autobiografischer Bericht und literarische Erzählung zugleich, elegant im zwischen Weltverachtung und jugendlichem Furor changierenden Ton, versetzt mit ungeheuer komischen Passagen.

Im Jahr 1946 zieht Susan Sontag mit ihrer Mutter, der kleinen Schwester und ihrem neuen Stiefvater von Arizona nach Kalifornien.

Der intellektuelle Hochmut, der Sontag sehr zu ihrem Leidwesen von Kritikern in ihrer Spätphase vorgeworfen wurde, wird von ihr in der Beschreibung ihrer Adoleszenz ironisch vorgeführt:

ZITAT 2:

Ich hatte das Gefühl, ein Leben weit unter meinem Niveau zu führe. Meine Aufgabe bestand darin, das allseitige Gefasel abzuwenden (ich hatte das Gefühl, in Gefasel zu ersaufen) – die fröhliche Phrasendrescherei von Klassenkameraden und Lehrern, die unerträglichen Plattitüden, die ich zu Hause zu hören bekam.

Autor:

Sontags Parallel- und Fluchtwelt ist die Welt der Bücher, die ihr, wie sie schreibt, den Triumph ermöglicht, nicht sie selbst sein zu müssen.

Die vierzehnjährige Susan hat einen Freund, mehr Lese- als Lebenspartner. Dieser Merrill, so heißt er, wagt eines Tages das Ungeheuerliche: Thomas Mann lebt noch im kalifornischen Exil, nur wenige Kilometer entfernt. Merrill ruft dort an und bittet darum, den Nobelpreisträger gemeinsam mit Susan besuchen zu dürfen. Einfach so. Noch ungeheuerlicher: Katia Mann, die Ehefrau, gibt den beiden einen Termin für eine Teestunde. Die Schilderung dieses Besuches, für die jugendliche Susan mit großer Scham behaftet, ist meisterlich subtil, aufgefächert in feinste Beobachtungen des unbeholfenen und hölzernen Schriftstellers, großartig in der Inszenierung von

Thomas Manns Monologen. Es ist der Augenblick, in dem die viel beschworene Kluft zwischen Werk und Person für die enthusiastische Leserin so groß wird wie danach nie wieder:

ZITAT 3:

Da saß ich nun im Thronsaal jener Welt, in der ich einmal leben wollte, und sei es nur als einfache Bürgerin. Doch der Mann, der mir gegenüber saß, hatte nur hochtönende Phrasen auf Lager, obwohl er derselbe war, der Thomas Manns Bücher geschrieben hatte. Und ich brachte nur Einfältigkeiten über die Lippen. Wir beide nicht in Bestform.

Autor:

Allein für den ersten und den letzten Text lohnt sich die Lektüre des gerade einmal 120 Seiten umfassenden Bandes, und zwar nicht nur für die nach wie vor große Anhängerschaft der 2004 an Leukämie gestorbenen Autorin. „Wie wir jetzt leben“ gibt einen Einblick in das Arbeitsverständnis Susan Sontags: Sie nähert sich ihren Themen tastend, in Erfahrungen, spielerisch und über die Form. Man kann in diesem Buch einer gestandenen Intellektuellen beim Denken zuschauen. Und das ist im Grunde doch immer spannend.